

Obdachlos in Düsseldorf. Eine Stadtführung der anderen Art.

Treffpunkt am 21. September zu unserer schon fast gewohnten Uhrzeit um 10 Uhr vor dem *fiftyfifty*-Büro auf der Höhenstraße in Oberbilk.

Einführung durch Johannes Dörrenbecher, Sozialarbeiter und Projektkoordinator zwischen *fiftyfifty* und dem Zakk in Düsseldorf. Das Straßenmagazin *fiftyfifty* betreibt neben dem Verkauf der Zeitung unterschiedliche Projekte für Obdachlose im Raum Düsseldorf – sei es die Unterbringung in neuen Wohnungen, Heranführung an Arbeit, Verteilung von Kleiderspenden, Möglichkeiten zur Körperpflege, medizinische Hilfe, Armen- und Obdachlosenspeisung von mehreren hundert Menschen täglich.



Das Verkaufen der Zeitungen ist für arme oder obdachlose Menschen eine Möglichkeit, sich Geld zu verdienen anstatt zu betteln.

Sie erwerben die Zeitungen käuflich und verkaufen sie anschließend auf der Straße weiter. 50% des Verkaufserlöses dienen zur Finanzierung der Zeitung, die restlichen 50% gehen an den Verkäufer. Diese müssen dazu bei *fiftyfifty* registriert sein und über einen Verkäuferausweis verfügen. Gleichzeitig verpflichten sie sich, bestimmte Regeln einzuhalten, damit der Verkauf nicht zur Belästigung anderer ausartet.

Die Verkäufer der Zeitungen tragen kein Absatzrisiko, da sie unverkaufte Zeitungen später gegen Exemplare der nächsten Auflage kostenfrei eintauschen können.

Nun stellen sich unsere beiden Stadtführer vor:

Andre, 46, gelernter Maler und Anstreicher, ist noch meist „auf Platte“. Heute ist er ganz aufgeregt. Er soll seinen Schlüssel für eine neue, kleine Wohnung bekommen.

Auch so ein Projekt von *fiftyfifty* – „Housing first“: Bau und Kauf von Häusern, die durch Einnahmen und Spenden errichtet werden können. Danach wird Hilfe seitens der Sozialarbeit angeboten. Begegnung auf Augenhöhe, um dem Menschen wieder das Gefühl zu vermitteln, er werde „für voll genommen“, um Eigenständigkeit und eine echte Integration in die Gesellschaft zu erreichen.

Armin, 44, geborener Gladbacher, gelernter Koch, verkauft die *fiftyfifty* seit 2002 und bessert so sein Hartz IV auf. „Sonst käme ich nicht über die Runden“, meint er. In Ingolstadt ist er, wie er sagt, einer „legalen Arbeit“ nachgegangen. Durch Rationalisierung verlor er seinen Arbeitsplatz und geriet in finanzielle Schwierigkeiten.

„Eine Unterhaltszahlung von Frau und Kind war somit nicht mehr möglich“, erzählt er. Nachdem er seine Familie verloren hatte, wollte er wieder ins Rheinland. In seiner Heimatstadt Mönchengladbach schämte er sich seiner Obdachlosigkeit und begab sich nach Düsseldorf, wo er sich in den ersten Jahren in der Nähe des Bahnhofs aufhielt und auch schlief.

Armin ist schon seit Jahren einer der zehn Stadtführer.

Bald bittet er mich, mein formelles und distanzierende Siezen sein zu lassen. Damit könne er nicht umgehen. Na gut, Armin, dann „Du“.

Überhaupt, so zeigt sich bei der Vorstellung, dass sie als Mensch wahrgenommen werden wollen – auch beim Zeitungsverkauf. Das ist ihre Arbeit und strukturiert ihren Tag. Deshalb macht es sie wütend, immer wieder als Nichtsnutz, als Penner, als Dieb oder ähnlich beschimpft zu werden.

Unseren ersten längeren Halt machen wir in der Eisenstraße. In einem mehrstöckigen Haus mit Gründerzeitfassade – es ist die ehemalige Polizeistation – befinden sich Notschlafstellen für Obdachlose. Es ist in diesen Tagen häufig noch Andres nächtliche Unterbringungsstation, und er beschreibt es drastisch: Verdreckte Toiletten, unsaubere Zimmer, Waschmaschinen gefüllt mit total verdreckter Unterwäsche – ja, es gibt hier „schwarze Schafe“, die je nach Zustand jegliche Selbstkontrolle verloren haben.

Die Regeln sind ansonsten eindeutig: Absolutes Drogen- und Alkoholverbot, strenge Schließzeiten, keine Hunde.

„Wir können kostenlos unsere Hunde im Tierheim für die Zeit unterbringen“, ergänzt Andre. „Es kann doch nicht sein, dass wir unseren besten Freund abgeben müssen, denn sie schützen uns auch vor Gewalttätigen.“



Es ist Hauptbahnhofnähe – ein Hotspot nicht nur für Obdachlose, sondern auch für Junkies. Hier werden Drogen gedealt, sichtbar und verdeckt.

Wir halten am Ausgang der Unterführung und Andre und Armin zeigen auf den Eingang des Cafés Pur in der Mintropstraße. Es ist eine Tagesaufenthaltsstelle, in der kostenfrei geduscht werden kann, auch Zahnbürste, Gel und Shampoo gibt es. „Dies musste ich jeden zweiten Tag nutzen, sonst hätte ich mich nicht wohlfühlt“, erzählt Armin. In der Kleiderkammer bekommt man das eine oder andere Kleidungsstück, und wenn man sich rechtzeitig anmeldet, wird einem sogar die Wäsche gewaschen. In dieser von der Diakonie betriebenen Stelle kann der Bedürftige für einen Euro frühstücken oder Mittagessen (0,80 bis 1,30 €). Aber auch als Nichtbedürftiger kann man hier hinein. Man spendet halt ein wenig mehr für Essen und Getränke. Ja, und ganz wichtig: Hier erhält man eine Postadresse und kann sich zum Beispiel Behördenpost zustellen lassen.

Und ebenso wichtig – Zugang zum Internet und WLAN. Wie mir Armin versicherte, sind seine IT-Kenntnisse akzeptabel. Auch Obdachlose und Hartz IV-Empfänger kommen nicht umhin, selbstverständlich nicht nur mit Behörden digital unterwegs zu sein.



An der Kreuzung Gruppellostraße/Charlottenstraße machen wir erneut einen Stopp.

Andre und Armin berichten wir von dem nächtlichen Straßenstrich an dieser Ecke. Gerade obdachlose Frauen werden durch die durch Drogensucht in die Prostitution getrieben.

Gelegenheit für beide, von ihrer eigenen Sucht zu sprechen. In erster Linie von dem Teufelszeug Heroin.

Vom Alkohol und Nikotins sprechen sie nicht ausdrücklich – aber für sie weiterhin problematisch.

Beide landeten durch Beschaffungskriminalität für einige Jahre im „Hotel rostiges Gitter“.

Als Andre noch eine EC-Karte besaß, aber schon in Richtung Drogen unterwegs war, kaufte er paar Tage wie verrückt ein. Egal, was er bekommen konnte. Das war es dann mit den Geschäftsbeziehungen zur Sparkasse.

Armin nahm lange Zeit keine Drogen. Dann erkrankte er an Neurodermitis – und als Mittel gegen die Schmerzen sei ihm Heroin angeboten worden. Verdammt viel Geld habe er in Drogen investiert, bevor er die Sucht akzeptiert und ein Entzugsprogramm begonnen habe, wobei man dabei anfangs durch die Hölle ginge. Das würde er seinem ärgsten Feind nicht wünschen, ergänzt Andre.

Nun sind sie beide im Methadonprogramm. Obwohl es gleichermaßen eine Abhängigkeit bedeutet, sind sie dennoch froh, nicht mehr im kriminellen Milieu unterwegs zu sein und die Abwärtsspirale gestoppt zu haben,

Inzwischen überqueren wir die Oststraße und kommen über die Berliner Allee so langsam in die Glitzerwelt Düsseldorfs. Der nächste Halt ist die Johanneskirche am Martin-Luther-Platz. Früher noch mehr ein Platz, zu dem sich Obdachlose nachts hingezogen fühlten – gab es doch hier die Schutzzone des Tausendfüßlers, die große, langgezogene Straßenbrücke in Richtung Berliner Allee – und tagsüber in Sichtweite das Café Heinemann. Hier ließen die gutbetuchten Kunden mal locker paar Euro mehr springen, wenn sie die *fiftyfifty* kauften. Aggressive Straßenverkäufer in den eigenen Reihen belästigten die Heinemann-Kunden, und das Café und die Hypobank verhängten ein grundsätzliches Hausverbot in der Eingangspassage.

Ja, leider gibt es sie – die bereits erwähnten schwarzen Schafe. Die, die eigentlich keine lizenzierten Fifty-fifty-Verkäufer sind, d. h. ohne nummerierten Ausweis und häufig nur ein oder zwei Exemplare davon. Denn die Nummer des Ausweises muss auf der Ausgabe der *fiftyfifty* aufgestempelt sein. „Schaut euch ruhig die beiden Sachen an“, raten uns Andre und

Armin – „und sagt uns was, wenn wir euch um den Kauf bitten. Es tut weh, wie Luft behandelt zu werden oder gering-schätzig wie ein Tier taxiert zu werden.“

Armin will uns noch einmal einen Blick in seine Vergangenheit bieten. Wir gehen weiter zum Kaufhof an der Kö und dorthin, wo die die U-Bahn-Schächte im Winter warme Luft nach oben treiben. Vor dem Umbau des Kaufhauses, so berichtet er, war hier das „Hotel Kaufhof“. Hier schlief er nachts mit seinen Kumpels regen- und windgeschützt in den Schlafsäcken. Und es gab Steckdosen, an denen man sein Handy aufladen konnte. In schrecklicher Erinnerung ist ihm jedoch ein Vorfall, bei dem ein Schlafender überfallen wurde: Der messerbewaffnete Typ schlitzte nicht nur den Bundeswehrschlafsack auf, sondern auch dem Ärmsten die Bauchdecke.

Andre und Armin haben uns mit ihren offenen und ehrlichen Erzählungen nachdenklich gemacht. Wir können jede Frage an sie stellen, versichern sie uns immer wieder – und doch sind wir hie und da zurückhaltend und wollen ihre Privatsphäre respektieren. Durch den direkten Kontakt zu den ärmsten Menschen in unserer Gesellschaft haben diese Gesichter bekommen – Andre und Armin, zwei von mehr als 1000 Menschen in Düsseldorf.

Wir applaudieren ihnen dankend zum Abschied.

Bernd Zellmer